

# Hoffnung aus der Schweiz

Simbabwe – ein Land, das langsam ausstirbt!  
Der Zürcher Arzt  
**RUEDI LÜTHY**  
behandelt seit bald  
fünf Jahren Tausende  
Aids-Kranke – entweder  
in seiner Klinik in  
Harare oder direkt in  
ihren Armensiedlungen.

**Zukunft** Diese Zehnjährige mit HIV ist in der Entwicklung zurückgeblieben. Dank Lüthys Behandlung hat sie wieder eine Chance.

«Wenn man in Simbabwe jemandem hilft, der im Sterben liegt, stirbt daneben schon der Nächste» Ruedi Lüthy



Endlose Liste Lüthy und eine Angestellte studieren die Namen der Menschen, die auf Hilfe warten.



Krank Mütter und ihre Kinder warten im Armenviertel Hatcliffe Extension auf Lüthys Team.

Text PATRICK ROHR  
Fotos SWISS AIDS CARE

Ein trockenes Husten durchbricht die Stille. Es kommt von einem Kind. «Ungefähr sechs Monate alt», stellt Ruedi Lüthy fest. «Seine Überlebenschancen sind gering.» Er schaut das Kind an, senkt seinen Blick. «Tuberkulose. Eine Folge seiner HIV-Infektion, das Kind wurde bei der Geburt angesteckt.» Angesteckt von seiner Mutter, die aidskrank ist.

Das wäre zu verhindern gewesen, sagt Lüthy, «wenn man die Mutter mit Medikamenten hätte behandeln können.» «Wäre» und «hätte» ... Wörter, die Lüthy auch nach bald sechs Jahren,

in denen er in Simbabwe lebt, manchmal fast zum Verzweifeln bringen: «Das Elend in diesem Land ist unendlich gross. Wenn man jemandem helfen möchte, der im Sterben liegt, stirbt daneben schon der Nächste», sagt Lüthy.

**Lange habe er darunter gelitten**, inzwischen halte er es mit dem heiligen Franz von Assisi, der sagte: «Herr, gib mir die Kraft, zu ändern, was ich ändern kann. Gib mir die Kraft, dem zu widerstehen, was ich nicht ändern kann. Und gib mir die Weisheit, den Unterschied zwischen beidem zu erkennen.»

Einen kurzen Moment lang huscht ein Lächeln über Lüthys Gesicht, dann wird er wieder ernst. «Um ehrlich zu



Am Ende Simbabwe im Südosten Afrikas wird von Aids und dem Diktator Mugabe in den Ruin getrieben.

### EIN LAND AM ABGRUND

- ▶ Simbabwe, die frühere englische Kolonie Rhodesien, war bis vor wenigen Jahren eines der fortschrittlichsten Länder im südlichen Afrika. Mit seiner Schreckensherrschaft hat Präsident Robert Mugabe es heruntergewirtschaftet. Die gigantische Inflation lässt die Bevölkerung verarmen.
- ▶ Millionen stecken sich mit HIV an. Seit Herbst 2008 grassiert eine Choleraepidemie.
- ▶ Präsident Mugabe lässt keine internationale Hilfe zu. Die Opposition wird konsequent unterdrückt.

sein: Wenn ich hier draussen bin, fühle ich mich einfach nur ohnmächtig.»

**Wir sind in Hatcliffe Extension, einer Hüttensiedlung** 20 Kilometer ausserhalb von Harare, der Hauptstadt Simbawes. 70 000 Menschen leben hier. Ein Drittel von ihnen leidet an den Folgen von Aids, vielleicht sind es auch mehr, so genau weiss das niemand. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal, Familien hausen in höchstens sechs Quadratmeter grossen Bretterverschlägen. Strom gibt es keinen, Wasser nur aus den wenigen «bore holes», den Bohrlöchern, die hie und da zu einer Wasserader im Boden führen. Einmal in der Woche fährt ein Team von Lüthys Aids-

Klinik zu den Menschen in Hatcliffe. «Viele würden es nicht schaffen, zu uns in die Klinik im Zentrum Harares zu kommen, deshalb gehen wir zu ihnen», sagt Lüthy. Vor der improvisierten Krankenstation warten 40 Leute, vor allem Mütter mit Kindern. Von Lüthys Team erhalten sie Medikamente, die ihr Immunsystem stärken – und Nahrungsmittel.

«Ich bin unglaublich glücklich», erzählt Ruedi Lüthy. «Vor zwei Tagen haben wir vom World Food Programme der Uno 30 Tonnen Nahrungsmittel erhalten, die wir unter den Ärmsten unserer Patienten verteilen können: Mais, getrocknete Bohnen, Öl, Sojabohnen. Damit können wir etwa einen Monat ▶



**Trost** Dieser Mann liegt allein in seiner Hütte und wird sterben. Lüthy kümmert sich um ihn.



**Was essen?** Ein Bub sitzt auf einem Sack Mais. 30 Tonnen Nahrungsmittel kann Lüthy an seine hungernden Patienten verteilen.

► lang tausend Menschen das geben, was sie am meisten brauchen – zu essen.»

**Medikamente, Nahrungsmittel, Behördengespräche:** Der «Prof», wie seine Angestellten den Schweizer Professor rufen, kämpft an allen Fronten. Im vergangenen Juni bezog er eine neue Klinik am Stadtrand von Harare, die doppelt so viel Platz bietet wie die frühere. 2000 Patienten behandeln er und sein 20-köpfiges Team, alles Einheimische, hier. Sie helfen Menschen, die einmal im Monat in die Klinik kommen, um die überlebenswichtigen Medikamente zu holen. «Am schwierigsten ist die Wahl, wen wir in unser Programm aufnehmen», sagt Lüthy. Im Moment behandeln sie Mütter mit Kindern, Lehrer, Krankenschwestern, Pfarrer, Studenten. «Stützen der Gesellschaft, damit dieses Land nicht noch mehr zusammenbricht.»

Angefangen hat Lüthy vor fünf Jahren mit 500 Patienten, schnell wurden es mehr. «Unsere erste Klinik drohte aus allen Nähten zu platzen. Ich bin glücklich, dass wir jetzt etwas Grösseres gefunden haben.» Lüthy schaut in den Warteraum

seiner Klinik. Auffällig junge Menschen sitzen hier, mehr Frauen als Männer, viele Kinder. «Das sind die Altersgruppen, die am meisten betroffen sind. Deshalb ist auch die durchschnittliche Lebenserwartung in Simbabwe auf 36 Jahre gesunken», weiss Lüthy. Noch vor wenigen Jahren rechnete man, dass ein Drittel der zwölf Millionen Menschen, die in Simbabwe lebten, HIV-positiv waren. Heute leben noch etwa neun Millionen Menschen in Simbabwe. Die anderen sind geflüchtet oder gestorben.

**Ein Land stirbt aus.** Das war auch der Grund für Lüthy, nach Simbabwe zu gehen. «An einer internationalen Aids-Konferenz sagte ein südafrikanischer Richter, selber aidskrank, zu uns: Wer einfach zuschaut, wie Afrika wegen Aids zugrunde gehe, der macht sich genauso mitschuldig wie jene Menschen, die nichts gegen das Dritte Reich unternahmen.» Das war im Jahr 2000. Kurz darauf flog Lüthy erstmals nach Simbabwe, er besuchte eine Ärztin, die er an der Aids-Konferenz kennengelernt hatte. «Da wusste ich: Ich muss etwas tun.»

Lüthy war 62 geworden, hätte mit seiner Frau den Ruhestand geniessen können. «Ich spürte, dass es ihm ernst ist», sagt Rosy Lüthy, eine gelernte Krankenschwester aus dem ehemaligen Ostberlin. «Da hätte es nichts gebracht, wenn ich ihn hätte zurückhalten wollen.» Kennengelernt hatten sich die beiden während Lüthys Medizinstudium vor vierzig Jahren, auf einer gemeinsamen Nachtwache im Zürcher Unispital. «Schon damals träumten wir davon, nach Afrika zu gehen, dort zu arbeiten», erzählt Lüthy. «Doch ein älterer Arzt mit Afrika-Erfahrung warnte mich davor. Ich bräuchte mehr Erfahrung, sagte er.»

**Also blieb das junge Paar in der Schweiz.** Mitte der Siebzigerjahre baute Lüthy am Unispital Zürich die Abteilung für Infektionskrankheiten auf. Als Anfang Achtzigerjahre die Krankheit Aids ausbrach, machte er sich als international anerkannter Aids-Spezialist einen Namen. Es waren die an Aids erkrankten Menschen, die für ihn zählten, für sie und ihr geprüftes Umfeld wollte er da sein. 1991 gründete Lüthy in Zürich das Aids-Hospiz Lighthouse: «Ich wollte den Menschen, die wegen ihrer Krankheit an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden, einen würdigen Ort zum Sterben bieten.»

Heute hat Lüthy die Erfahrung, die ihm als junger Arzt gefehlt hatte. Dank ihr erhalten Menschen die Hoffnung zurück, die sie verloren haben – in einem Staat, der sich um seine Einwohner schon längst nicht mehr kümmert. ●

## «1000 FRANKEN IM JAHR RETTEN EIN LEBEN»

**Ruedi Lüthy, 67, über den Spendenbedarf seiner Klinik – und wie es weitergeht, wenn er einmal aufhört.**

**Ruedi Lüthy, hätten Sie gedacht, dass Ihre Klinik in so kurzer Zeit so stark wachsen würde?**

Nein, nie. Das Konzept war ursprünglich auf 500 Patienten ausgelegt, inzwischen behandeln wir über 2000. Wir gehen davon aus, dass wir in unserer Klinik bis Ende Jahr 3000 Patienten ambulant betreuen.

**Das bedeutet, dass Sie auch viel mehr Spendeneinnahmen brauchen.**

Ja, letztes Jahr haben wir eineinhalb Millionen Franken für den Klinikbetrieb ausgegeben, dieses Jahr werden es etwa drei Millionen sein. **Doppelt so viel. Denken Sie, Sie erhalten so viele Spenden?** Absolut, die Menschen in der Schweiz sehen den Sinn unserer Arbeit.

**Was machen Sie mit den drei Millionen?** Ganz wichtig: 95 Prozent der Spendengelder fließen direkt in die Klinik in Harare, für den administrativen Aufwand benötigen wir weniger als fünf Prozent. 1000 Franken im Jahr genügen, um bei einem Patienten zu verhindern, dass die Krankheit ausbricht. Neben den Medikamenten geben wir den Patienten zu essen, Kleider, Hygieneartikel, und Kinder erhalten Schulgeld.

**Kann die Klinik noch weiterwachsen?**

Nein, das wäre nicht sinnvoll. Wir verfolgen ein anderes Ziel: Wir möchten

pro Jahr hundert Krankenschwestern aus den verschiedenen Spitälern im Land im Umgang mit Aids-Patienten ausbilden. So erreichen wir im Endeffekt viel mehr Menschen, als wenn wir weiter ausbauen würden. **Erschrecken Sie, wenn Sie sehen, welche Dimensionen Ihr Projekt angenommen hat?**

Ich habe Respekt. Wichtig ist mir, dass es auch nach mir weitergeht. Mein Ziel war von Anfang an, dass Leute aus dem Land die Klinik selbstständig weiterführen können, wenn ich einmal aufhöre. Ab März wird eine Einheimische den Betrieb mit mir leiten. Dann bilde ich die Ärzte und Krankenschwestern, die bei uns arbeiten, so aus, dass die medizinische Betreuung auch ohne mich gewährleistet ist.

**Befürchten Sie nicht, dass die Spenden ohne Sie zurückgehen?**

Nein, ich hoffe, dass die Leute nicht für mich, sondern für das Projekt spenden. Ich bin überzeugt, dass das so bleiben wird, auch wenn ich einmal nicht mehr da bin.

**Im Februar werden Sie 68. Wie lange machen Sie noch weiter?**

Solange ich die Kraft dazu habe. Im Moment habe ich sie noch.

Spenden an: PC 87-700710-6. Mehr Informationen: [www.swissaidscare.ch](http://www.swissaidscare.ch)



**Afrika** Ruedi und Rosy Lüthy im Gespräch mit SI-Gastautor Patrick Rohr (r.).

**In den letzten Jahren sind drei Millionen Menschen in Simbabwe an Aids gestorben oder geflüchtet.**